

Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 27 (1948)
Heft: 8

Artikel: Die geistige Freiheit des Schriftstellers in unserer Zeit
Autor: Schmid, Karl
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-335997>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die geistige Freiheit des Schriftstellers in unserer Zeit

*Votum an der ordentlichen Generalversammlung
des Schweizerischen Schriftstellervereins in Lausanne,
30. Mai 1948*

Die französische Fassung unseres Themas spricht vom «Ecrivain d'aujourd'hui et la liberté d'expression». Das ist bestimmter, es läßt sogleich an den Bereich der Vorschriften, der staatlichen Eingriffe und der Zensur denken. Es zeigt sich auch sofort, wie stark die deutschen Wörter «Freiheit» und «Geist» von der Zeit des Idealismus geprägt sind. Für einen deutschen Menschen steht, im idealistischen Sinne, die «geistige Freiheit» des Menschen und damit des Schriftstellers überhaupt nicht und nie in Frage. «Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei, und würd' er in Ketten geboren!» Das ist groß gedacht, ist lauterer, beschwingter Idealismus – für uns heute mit einem leisen Schatten äußerster Wirklichkeitsferne, mit einem Oberton von gläubiger Verlorenheit ans Absolute – sehr deutsch, und was Goethe von diesem Schiller sagte, gilt, recht verstanden, von jener ganzen hochgemutten deutschen Zeit:

Indessen schritt sein Geist gewaltig fort
ins Ewige des Wahren, Guten, Schönen,
und hinter ihm in wesenlosem Scheine
lag, was uns alle bändigt, das Gemeine.

An der Freiheit des Geistes *in abstracto* ist nicht zu zweifeln. Aber die Gefahr von Diskussionen solcher Art, sofern sie in deutscher Sprache geführt werden, liegt wohl gerade darin, daß wir uns von dem Abstrakten und Allgemeinen dieser und solcher Begriffe mittragen, wegtragen lassen und in dem, was uns alle bändigt, das Wesenlos-Unwesentlich-Gemeine sehen. Daher dann die gewaltigen Aufstände der Schwerkraft, der Masse, die in jeder Generation ins ideale und oft nur noch ideologische Glasperlenspiel einbrechen und sein Fiktives zerstörerisch entblößen, heißen sie Materialismus, Tiefenpsychologie, Rassismus, Existentialismus oder anders. Diese seelischen Spartakusaufstände gegen das olympische Reich der Ideen und Begriffe sind nirgends wilder und ungezügelter als im deutschen Raume, weil das sogenannte Reich des Geistes,

wo auch der Dichter beheimatet ist, nirgends kühner, hochmütiger, weltverachtender und wirklichkeitsverneinender gegründet wurde als im deutschen Geistesleben.

Um diese metaphysische Freiheit des Geistes geht es uns hier und heute nun offenbar nicht, aber der Hinweis darauf war vielleicht nicht unstatthaft, daß der deutschen Sprache die Verführung zum Metaphysischen und zum Verrat an der Wirklichkeit eingewachsen und als Fluch oder Segen auferlegt ist. Der französische Ausdruck «liberté d'expression» ist gegen solches Überläufertum gesichert. Als man dieses Thema formulierte, dachte man wohl an die Gegenwart, die Politik – ans Realste und Bedrohlich-Wirklichste. An die Freiheit des schöpferischen Geistes, die *Freiheit der Kultur vom Staate*.

Um es vorwegzunehmen: ich kann das Schlagwort von der Freiheit der Kultur vom Staate weder gänzlich bejahen, noch will ich es gänzlich verwerfen. Freiheit der Kultur vom Staate: *ja*, wenn damit gesagt werden soll, daß jede Lenkung und Vorschrift von irgendeiner administrativen Staatsstelle oder auch irgendeinem ständischen Organ aus unsinnig und geistfeindlich ist. Es gibt keine geistige Planung durch den Staat, keine Planung im Reich des Geistes. Der weht, wo er will. Gelenkter Geist, befohlener Stil ist Widerspruch in sich selbst. Intellekt und Manier mögen mit sich verhandeln lassen, Geist und Stil sind auch im totalitären Staate exterritorial und schreiten stumm durch alle Wände – vielleicht ins Exil. Es gibt keinen spöttischeren Emigranten als den Geist.

Der Geist ist frei, oder er ist nicht. Ob wir, wenn wir Geist sagen, ihn als metaphysische Wesenheit, vielleicht göttlichen Ursprungs, auffassen, oder ob wir, ganz anders, ihn, von unten her sozusagen, als Kraft der Seele (der Seele aber, und nicht nur des Bewußtseins) verstehen – in beiden Fällen steht es jenseits aller Diskussion, daß er nur durch sich selbst beeinflußt werden kann; sein Gesetz ist ihm immanent. Alle Organisationen und Mächte des politisch-wirklichen Raums – der Staat oder Kulturkammern, aber auch die Mächte des Geldes, der Parteien, der Wirtschaft usw. – haben es immer nur mit den Umständen der Geistträger zu tun, mit den Lebensbedingungen der Intellektuellen – an ihn selber aber können sie nicht herangelangen.

Das ist ein einfacher Sachverhalt, den in der Geschichte jede Lenkung, Inquisition, Staatspolizei usw. hat erfahren müssen. Darüber ist wohl kein weiteres Wort mehr nötig, daß unsere Vorstellung von der Freiheit des Geistes es uns nicht erlaubt, irgendeinem auch noch so demokratisch entstandenen Organ des Staates und der Gesellschaft das Recht einzuräumen, in irgendeiner Form über die *Richtung* zu befinden, die der Geist einzuschlagen habe. Wenn der Staat eine hegende und subsidiäre Tätigkeit ausübt gegenüber dem Geiste

und seinen Trägern (genau genommen immer nur gegenüber seinen Trägern, denn der Geist läßt sich ja nicht einmal «fordern» vom Staate!), so ehrt ihn das und zeugt von Menschlichkeit und Kultur. Und sofern er gesund und gerecht ist, schlägt es ihm immer zum Besten aus und ist wohl angelegt. Aber gegen jede Oberförsterei, wie wir sie jüngst zum Beispiel in Deutschland gesehen haben, müssen wir uns wehren. In den Wäldern mag man genau erkennen können, was blinde Schoße und wertlose Triebe sind – in den geistigen Gründen ist das keinem zeitgenössischen Auge so leicht möglich, und in den Baumschulen und künstlich ausgerichteten Forsten werden keine Traumtiere mehr streifen, werden keine wilden Vögel mehr sich niederlassen – es wird gerade noch zum schäbigen Nutzholz reichen.

Daß wir heute in solcher Weise die Freiheit der Kultur vom Staate zu betonen genötigt sind, liegt ja leider nicht darin begründet, daß wir Mühe hätten, uns vom Alldruck des Nationalsozialismus zu befreien. Der Nationalsozialismus war nie das einzige und ist nicht das letzte Beispiel eines Versuchs, die Wissenschaft und die Kunst, und die Literatur im besondern, staatlich zu domestizieren. Daß diese Versuche nicht immer dem eigentlich geistfeindlichen Bösen in die Schuhe zu schieben sind, liegt auf der Hand. Wir leben in einem Zeitalter, das allenthalben das Individuum in eine stärkere Abhängigkeit von der Gesellschaft und vom Staate bringt, und das Wort «Freiheit» hat heute andere Unter- und Obertöne als 1800 oder noch 1848. «Freiheit» versteht sich heute sowohl ernster als auch differenzierter als vor 150 Jahren. Damals ist's absolute, schmetternde, ungebrochene Fanfare. Das 19. Jahrhundert aber wird in die Geschichte eingehen als dasjenige, das die unteren Gewalten entdeckt hat und ihre Mächtigkeit: die materiellen Gewalten, die ökonomischen, die biologischen, die des Unbewußten. Und wenn man heute «Freiheit» sagt ganz ohne Rücksicht auf diese ihre kontrapunktischen Gegenkräfte, so leugnet man, was nur ein Narr zu leugnen imstande wäre, so ist man ein terrible simplificateur. Aber ich sagte schon, daß «Freiheit» heute nicht nur differenzierter und, bildlich gesprochen, polyphoner tönt als früher – es tönt auch ernster. Denn ich glaube, daß alles Wissen und alle Erfahrung von der Gewalt der Dinge, die uns alle binden, nicht etwa auf Kosten der Intensität jener Richtung gehen, die das Wort «Freiheit» meint und angibt. Wer die Schwerkraft erfährt, braucht deswegen dem Ikarus-Traum nicht abzuschwören; Fliegen heißt die Schwerkraft überwinden, indem man sie anerkennt – nicht indem man sie leugnet. Wenn in unsren heutigen Begriff «Freiheit» viel Wissen um die Schwerkraft eingegangen ist, so ist er doch anderseits vor allem durch die Geschehnisse des 20. Jahrhunderts sehr vertieft worden.

Und hier ist der Punkt, wo ich das Wort von der «Freiheit der Kultur vom Staate» noch einmal aufnehme, um es nicht zu bejahen, sondern um *Nein* zu ihm zu sagen. Nein von der subjektiven Seite aus. Wir können heute unmöglich unter einer solchen Freiheit Apolitie der Geistigen verstehen, den Elfenbeinturm der Künstler. Der Geist, der in den Künsten und den Wissenschaften lebt, ist kein Pilatus, der sich vor dem Tatsächlichen, vor der Wirklichkeit des Staates, oder sagen wir nun lieber: der Gesellschaft, die Hände in Unschuld waschen dürfte. Ich erwähnte anfangs die deutscheste aller Sünden: das Transzendieren ins Metaphysische, den Hang zur metaphysischen Entwickelung. Die ganze deutsche Geschichte der letzten zweihundert Jahre ist ein ungeheures, aber auch ein tödlich-ernstes Beispiel dafür, was eintreten kann, wenn sich die Kultur, die Kulturellen, die Intellektuellen vom Staate innerlich befreien. Im vollen Schlaglicht ist dies alles schon um 1800 sichtbar. An jener Jahrhundertwende ist die deutsche Kultur bezeichnet durch die großartigen Flüge der deutschen Klassik und des Idealismus – weit über und jenseits aller geschichtlichen Wirklichkeit, welche Französische Revolution lautet, Napoleon, Zusammenbruch des Reiches. Der Gewinn, der sich daraus ergibt, heißt: Spätwerk Goethes und Schillers, Hegel, Romantik, Musik. Bezahlt hat das deutsche Volk im 20. Jahrhundert – eine fürchterliche Rechnung. Und die Entschuldigung der deutschen Intellektuellen heute, die tausendfach subjektiv wahr sein mag, die Entschuldigung: «Ich bin, wir sind ja nicht dabei gewesen» – diese Entschuldigung des Geistes vor dem Öffentlichen und Allgemeinen der Gesellschaft und der Geschichte ist, objektiv gesehen, nichts als das tragische Eingeständnis des Verschuldens. Daß der deutsche Geist sich vom Wirklichen, wozu auch das Staatliche gehört, getrennt hat, entschuldigt ihn nicht; es ist seine Schuld. Von hier aus und so gesehen wird es dann plötzlich höchst bedeutsam, ja erschütternd, daß der Weg der schweizerischen Dichtung ein so ganz anderer war. Daß in derselben Zeit nach 1800 die größten schweizerischen Geister bestimmt sind durch die *Sorge* um das Land und seine Menschheit, durch das *Gewissen*. Am Anfang der neueren schweizerischen Literatur steht der Name Pestalozzis, des größten Sorgenden, für den es keine Freiheit der Kultur vom Staate gibt, und Sorge, Gewissenssorge um die menschliche und staatliche Gesellschaft ist es auch, was als einzige Klammer von Bedeutung ohne Zwang Gotthelf und Keller und Meyer und sogar Spitteler umfaßt und verbindet. Freiheit, Freiheit zur Sorge ums Wesentliche, scheint die wichtigste aller Freiheiten zu sein, deren der Geist und die Kunst bedürfen. Sorgende, besorgte Freiheit aber heißt und ist *Verantwortung*. Verantwortung ist geprägt durch Freiheit und durch Sorge. Die Freiheit nimmt der Verantwortung das Kleinlich-Ängstliche der Sorge;

die Sorge aber adelt aufs menschlichste die Freiheit. Das sollte, glaube ich, das geistige Klima unseres Landes sein.

Wir Deutschschweizer im besondern haben das deutsche Schicksal vor Augen. Es gibt kein französisches Wort, das dem deutschen Wort «Dichter» ganz entspräche. Das so sehr umwittert wäre vom Vatizinatorischen, von Einsamkeit, von *Gegensätzlichkeit* gegenüber dem Irdischen und Alltäglichen. Dieses überläßt man dem «Schriftsteller», und in dieser Polarität und Rangordnung von Dichter und Schriftsteller ist ein gut Stück der Tragik des deutschen Geistes eingeschlossen und bezeichnet. Im Worte «Dichter» schwingt eine ungeheure Emanzipation gegenüber dem Sozialen und Weltlichen mit, eine Freiheit so letzten Ausmaßes, daß wir nicht mehr recht wissen, ob eher vom Himmel der Erhabenheit oder vom Abgrund der Einsamkeit zu sprechen wäre. Jene Freiheit ist da angetönt, die der Dichter nur bekommt, wenn die Erde geteilt wird und er sich in einer Glasperlenspielprovinz einrichtet, jenseits von Gut und Böse. «Teilung der Erde» – wir kennen das Schillersche Gedicht. Der Dichter kommt zu spät.

Was tun? spricht Zeus. Die Welt ist weggegeben,
Der Herbst, die Jagd, der Markt ist nicht mehr mein.
Willst du in meinem Himmel mit mir leben –
So oft du kommst, er soll dir offen sein.

Das ist Pathos der Jenseitigkeit, heroischer Adel der Einsamkeit, voller Weltverachtung und Götterumgang. Aber ich brauche nun wohl nicht länger darzulegen, daß mir dieses deutsch-griechische Bild in aller Unschuld einen Weg, einen deutschen Weg des Künstlers anzutönen scheint, der gefährlich sein kann. Es ist die alte Schlangenverführung: *Eritis sicut deus...* Dieser Weg ist falsch, die Erde ist unteilbar. Die Welt ist nie weggegeben. Herbst und Jagd und Markt sind Zeus geblieben und dem Dichter, jetzt und immer. Dem Dichter anheimgegeben, daß er sich in Freiheit ihnen sorgend zuwende.

Die geistige Freiheit des Schriftstellers in unserer Zeit darf nie Freiheit vom Schicksal, Freiheit von der Geschichte sein. Die Freiheit, auf die der Dichter auch in unserer Zeit Anspruch erheben darf und muß, ist die gleiche wie immer: Freiheit des Geistes. Aber eines Geistes, der das Stigma des Menschlichen, des Mitmenschlichen trägt. Freiheit – um die tiefste und gewichtigste aller Bindungen frei einzugehen: die Bindung an das Gewissen.